

T I J D S C H R I F T

VOOR

I N D I S C H E

TAAL-, LAND- EN VOLKENKUNDE.

UITGEGEVEN DOOR HET

BATAVIAASCH GENOOTSCHAP VAN KUNSTEN
EN WETENSCHAPPEN.

ONDER REDACTIE

VAN

Dr. Ph. S. VAN RONKEL

EN

D. VAN HINLOOPEN LABBERTON.

~~~~~  
**DEEL L.**  
~~~~~

AFLEVERING 1.

BATAVIA.
ALBRECHT & Co.

|
1907.

'S HAGE.
M. NIJHOFF.

Bericht über die zweite Untersuchungsreise nach der Insel Engano.

4. October bis 19. November 1904. ¹⁾

VON

Dr. Johs. WINKLER,

Missionararzt.

Anderthalb Jahre sind seit meiner ersten Untersuchungsreise nach Engano verflossen. Der Zeitraum zwischen dieser ersten Orientierungsreise im April 1903 und meiner zweiten Reise ist nicht ohne Bedeutung gewesen für den Ertrag meiner Nachforschungen nach den Ursachen des Aussterbens der Bevölkerung Enganos. Einerseits war es mir durch den inzwischen ausgeführten Bau einer Missionarswohnung und die dadurch geschaffenen günstigeren Vorbedingungen für einen längeren Aufenthalt auf Engano und für die Arbeit in einigermaßen geordneten Verhältnissen sowie durch das Vertrauen, das die Missionare und die batakschen Lehrer inzwischen bei den Enganesen erworben, erleichtert, meine Nachforschungen anzustellen, andererseits hatte ich inzwischen Gelegenheit, das Problem des Aussterbens der Naturvölker durch die Beschaffung der vorhandenen, leider ziemlich spärlichen Literatur zu studieren.

Hier möchte ich gleich meinen Dank aussprechen für mancherlei Hilfe, die ich bei meiner Arbeit erfahren, so dem Herrn Professor Dr. Thilenius, dem Direktor des Museums für Völkerkunde in Hamburg, für den Nachweis und die freundliche Besorgung der einschlägigen Literatur, sowie für seine sachkundigen Mitteilungen und Winke; so dem

¹⁾ Vergelijk het artikel opgenomen in deel XLVI. bl. 558-568 van dit tijdschrift.

Herrn van Raadshoven, Assistent-Residenten in Bengkulu, der weder die Mühe der Reise nach Engano noch die Schwierigkeit der Verhandlungen mit den Enganesen gescheut hat, um mir zu den für eine möglichst gründliche Lösung des Problems erwünschten Untersuchungen zu verhelfen. Mein Dank gilt auch der Direktion der „Koninklijke Paketvaart-Maatschappij“, die durch ihr Entgegenkommen dem Herrn van Raadshoven die Reise nach Engano ausser der Zeit ermöglichte, sowie dem Herrn Taylor-Weber, dem Gouverneur van Sumatras Westküste, der uns für die Rückreise van Engano das Regierungzboot gütigst zur Verfügung stellte, und endlich auch dem Herrn Dr. Abbott, einem Amerikanischen Arzte der gerade auf Engano weilend mir mit Rat und That zur Seite stand.

Als einschneidendstes Ereignis in der Geschichte des enganesischen Volkes ist zu bezeichnen der Aufenshalt des Herrn Francis auf Engano in den Jahren 1865 bis 1866 und 1868 bis 1870. ¹⁾ Da liegt *zunächst rein geschichtlich* der Beginn des Niederganges des Enganovolkes. Über die Zahl der Bevölkerung vor der Ankunft von Francis schwanken die Angaben zwischen 3000 und 6000, darin aber stimmen die verschiedenen Aussagen überein, dass vor seiner Ankunft und noch während seines Aufenthaltes auf Engano von einer Abnahme des Volkes nichts bekannt war, dass dagegen nach seinem Weggange die Volkszahl stetig abzunehmen begann; und zwar trat zunächst die Erscheinung der grösseren Sterblichkeit auf, erst später die der verminderten Fruchtbarkeit der Ehen.

DAS PROBLEM DES AUSSTERBENS DER BEVÖLKERUNG ENGANOS

ist ein driefaches, ein soziologisch-medizinisch-biologisches.

Für die Beurteilung des Problems vom *soziologischen* Standpunkte aus will ich zunächst im Folgenden versuchen,

1) Anm. Francis wohnte mit seiner Familie zunächst im Norden der Insel (Berhau und Karakna), später auf der kleinen Insel Pulo Dua. Ausser dem Sammeln von Rotang betrieb er vor allem die Fabrikation von Kokosöl.

ein Bild der ursprünglichen, altenganesischen Zustände zu zeichnen.

Die Insel Engano wird gebildet von einem etwa 200 m. hohen Gebirgsstock, dessen Höhen an der Westküste ziemlich steil aufragen, und nach der Ostküste zu sich allmählich abdachen; sie ist rings von Korallenriffen umgeben, und vor allem an der vor den Fluten des Indischen Ozeans geschützten Ostküste hat sich ein breiter Korallenstrand angelagert. Der dichte Urwald, der die ganze Insel bedeckt, wird von Flüssen durchzogen, die in den Bergen des Westens entspringen. Auf dieser Insel wohnten die Enganesen abgeschlossen von allem Weltverkehr.

Die Insel war gut bevölkert. An die Dörfer von Berhao im Nordosten der Insel schlossen sich fast ohne Unterbrechung die Dörfer von Karakna, und weiter die Dörfer von Bobo-ojo und Kopokopo, ohne scharfe Grenzen, doch politisch geschieden. In grösserem Abstand folgten nach Süden die 20 Dörfer von Paamiki und weiter die 10 Dörfer von Beloha mit zahlreicherer Bevölkerung als die Dörfer von Paamiki. Nach westen lagen in weiterer Entfernung die Dorfkomplexe von Kabahaiko, Sehaleha, Pohanuma, Buabua.

Die Enganesen waren ein kriegerisches Volk, die verschiedenen Dörfer lagen häufig untereinander in blutiger Fehde. Zuweilen riefen die kriegführenden Parteien zur Fortsetzung des Streites Bundesgenossen herbei, und es entbrannte ein grösserer Krieg. Sogar die Frauen führten, mit hölzerner Lanze bewaffnet, untereinander Kriege; ich habe selbst noch solche Frauenlanze in der Sammlung des Herrn Dr. Abbott gesehn. Die Blutrache sorgte dafür, dass die Kriege nicht aufhörten. Nur in dem einen Falle, wenn ein Ehebrecher in flagranti vom Ehemann erschlagen wurde, durfte keine Blutrache genommen werden.

Diese kriegerischen Zustände gaben den Enganodörfern ihr eigenes Gepräge. Sie waren die Ursache, dass man die Dörfer in den Bergen anlegte, wo man sich leichter gegen feindliche Überfälle schützen konnte. Die Dörfer waren von

ca. 4 m. hohen Palissaden umgeben, aus jungen Baumstämmen, die in die Erde gerammt, Wurzeln schlugen und so eine lebende Mauer bildeten. Der Verkehr zwischen den Dörfern war nur auf schmalen Wegen möglich. Am liebsten benutzte man den Wasserweg, indem man aufs Meer hinausfuhr und so die feindlichen Dörfer umging.

Die altenganesischen Häuser standen auf Pfosten, die etwa 4 bis 6 m. hoch waren; diese Höhe hatten sie jedenfalls auch zur Sicherung gegen feindliche Angriffe. Ein komplettes Haus altenganesischen Stiles bestand aus zwei Pfahlbauten, einem runden und einem viereckigen Hause, die durch eine Brücke verbunden waren. Der Rundbau überragte den andern um ein beträchtliches. Eine Leiter führte vom Dorfplatz hinauf zur Brücke, die in gleicher Ebene mit dem Bretterboden des viereckigen Hauses lag und auf diesen ausmündete; eine zweite Leiter führte von der Brücke hinauf zu der Thür des Rundbaues. Die Thür des Rundbaues war aus einem Stück Holz gearbeitet, die Thüröffnung ein eiförmig-rundes Loch, mit einem Deckel verschliessbar, und so eng, dass ein Mensch eben hindurchkriechen konnte. Eine Feuerstätte befand sich sowohl in dem runden wie in dem viereckigen Hause; während aber in dem als Tagraum dienenden, nur von einem niedrigen Brettergeländer umgebenen viereckigen Hause der Rauch nach allen Seiten freien Abzug hatte, fand er in dem als Schlafraum dienenden Rundbau, dessen Dach zugleich die Wände bildete, nur den einen Ausweg durch das runde Thürloch. Besondere Männerhäuser bestanden nicht, ebensowenig wie die damit gewöhnlich in Zusammenhänge stehenden Sitten der Männerweihe, der Beschneidung etc.; dagegen bestanden Witwer- und Witwenhäuser; starb z. B. ein Familienvater, so wurde sein Haus abgebrochen, die Bretter u. s. w. unter die Witwe und die übrigen Angehörigen des Mannes verteilt. Aus ihrem Anteil an Brettern wurde der Witwe ein Häuschen gebaut. Diese Witwen- und Witwerhäuser hatten keine stehenden Pfosten, sondern die Bretter des Fussbodens wurden auf liegenden Balken angebracht. In

derselben Weise baute man auch die Häuser für die Alten. Die alten Leute, welche durch ihre Arbeitsunfähigkeit der Dorfgenossenschaft zur Last fielen, gab man so der Verwahrlosung preis.

Zwischen den Häusern jedes Dorfes ragten die Cocospalmen, bei jeder neuen Anlage eines Dorfes wurden auch alsbald Cocos gepflanzt. Doch hatte man auch am Strande Cocos-Plantagen, ausserhalb der Dörfer lagen die Felder. Der Tarobau erforderte viel mühsame Arbeit. Taro konnte auf ein- und demselben Felde nur einmal gebaut werden, dann war der Boden erschöpft. Es musste immer wieder ein Stück Urwald gerodet werden, um ein neues Feld anzulegen. Ausser den Feldbau betrieb man die Jagd und den Fischfang. Die Schweine wurden mit dem Wurfspeer erlegt oder in Fangnetzen eingefangen. Doch wurden sie auch als Haustiere gehalten.

Alle Arbeit wurde von Männern und Weibern gemeinsam betrieben, selbst beim Fischfang, beim Haus- um Bootsbau beteiligten sich die Frauen, wie auch die Männer vielfach Frauenarbeit, wie Körbeflechten, Strickedrehen verrichteten. Doch galt der Krieg, die Jagd, das Beklimmen der Cocospalmen vorwiegend als die Arbeit der Männer. Die Kunst des Besprechens von Krankheiten wurde von Frauen sowohl als von Männern ausgeübt. Das Handwerksgerät war primitiv. Hacke und Grabstock für den Feldbau waren nur aus Holz. Die Lanzen waren mit einer langen Knochenspitze versehen, in welche auf beiden Seiten Zähne aus Knochen oder Schildpatt eingesetzt waren. Eisen kannte man nicht, trotzdem entwickelten die Enganesen grosse Geschicklichkeit im Bau der Häuser und der Ruderboote, im Flechten von Körben aus Rotang, im Stricken von Netzen aus Baumbast.

Die Kleidung bestand aus Baumrindenstoff. Die Männer trugen einen Streifen dieses Stoffes um die Hüften und zwischen den Beinen hindurchgeschlungen. Die Frauen legten ein etwa 3 m langes, fast bis zum Knie reichendes Stück geklopfter Baumrinde um die Lenden. — Als Nahrung diente

Schweinefleisch, Fische, welche roh verzehrt wurden; Taro, in glühender Kohle geröstet, Cocosnüsse, Bananen, Brotfrucht und allerlei Früchte des Waldes.

Jede Sonder-familie bewohnte ein eigenes Haus. Verheirateten sich die Söhne, so bauten sie ihr Haus im Dorfe des Vaters, somit entsprach jedes Dorf einer Grossfamilie. Wurde ein Dorf zu gross, so legte man ein neues an; der dadurch erstehende Dörferkomplex umfasste eine Stammgenossenschaft. Daneben bestand die Einteilung des ganzen Volkes in fünf Muttersippen. Der Mann nahm sich die Frau am liebsten aus der eigenen, sonst aber aus einer der andern Sippen, sodass in einem Dorfe meist mehrere oder auch alle Sippen vertreten waren. Eine Heiratsbeschränkung bestand nur in der Weise, dass die nächsten Verwandten mütterlicherseits sich nicht heiraten durften. Innerhalb der Stammesgenossenschaft herrschte ein gewisser Grad von Kommunismus, so wurde z. B. die auf Jagd und Fischfang gemachte Beute unter die Stammesgenossen verteilt. Wenn auch Vermögensunterschiede bestanden haben, so gab es doch weder Arme noch Reiche. Häuptlinge hatten die Enganesen nicht.

Die wenigen Strafbestimmungen für verschiedene Vergehen lassen einen Einblick thun in die sozialen Verhältnisse. Heiratete eine Witwe einen Mann, der nicht dem Stamme ihres verstorbenen Mannes angehörte, so musste sie den Stammesangehörigen ihres ersten Mannes bezahlen: 30 Lanzen, 30 Körbe u. s. w., auch ihr zweiter Mann hatte eine kleine Busse zu entrichten. Die Frau war eben Eigentum ihres Mannes und seines Stammes und wurde in der Regel von einem Bruder ihres ersten Mannes geheiratet. Witwer heirateten in der Regel eine Schwester ihrer ersten Frau; thaten sie das nicht, brauchten sie jedoch keine Busse zu zahlen. Nahm ein Mann sich eine zweite Frau, so musste er seiner ersten Frau bzw. deren Angehörigen 25 Lanzen etc. bezahlen. Vielweiberei kam demnach vor, sie war ausgiebig jedoch nicht häufig und galt nicht als ein Zeichen von Ansehn oder Reichtum. Auf Ehebruch stand, falls der Ehebrecher nicht

direkt getötet wurde, eine Strafe von 10 Lanzen, auf Entführung der Frau eines andern eine Strafe von 25 Lanzen. Die Entschädigung für einen im Kriege gefallenen Streiter betrug 60 bis 80 Lanzen. Die Strafe für Diebstahl, 2 Lanzen, 2 Hackmesser, 2 Bündel Perlen, ist erst in späterer Zeit dazu gekommen, Diebstahl kannte man in den alten Zeiten nicht.

Die Erbschaftsordnung war gut ausgebildet, es wurden vor allem die Kinder, doch auch Witwer oder Witwe und ihre Angehörigen dabei bedacht. Starb ein Mann kinderlos, so wurde sein Besitz geteilt zwischen der Witwe und den Angehörigen des Mannes; starb eine Frau kinderlos, so ward geteilt zwischen dem Witwer und den Angehörigen der Frau. War ein Kind da, so ging die Erbschaft in drei Teile, ein Teil für das Kind, einer für den Witwer bzw. die Witwe, einer für die Angehörigen der Frau bzw. des Mannes. Bei grösserer Kinderzahl wurde der Anteil der Kinder entsprechend vergrössert, gemäss den Anordnungen, die der Vater bei Lebzeiten zu treffen pflegte. War ein Ehemann gestorben, so zog die Witwe zunächst mit ihren Kindern in das Dorf ihrer Eltern zurück, bis sie von einem Angehörigen ihres Mannes zurückgeholt und geheiratet wurde, oder bis sie sich nach Erlegung der Busse mit einem andern Manne verheiratete. Nach 2 bis 3 Monaten pflegte eine Witwe wieder zu heiraten. Starb die Witwe vor ihrer Wieder-verheiratung, so blieben die Kinder im Dorfe ihrer mütterlichen Grosseltern. Starb eine Ehefrau, so blieben die Kinder im Dorf des Vaters, bei seiner Wiederverheiratung gab der Vater den Kindern ein Geschenk, »weil sie ja der Sippe der Mutter angehörten.« Starb der Witwer vor seiner Wiederverheiratung so kamen die Kinder in die Hände der Angehörigen ihrer verstorbenen Mutter. Ehescheidung kam angeblich nicht selten vor; aller Besitz, auch das Haus, wurde in zwei Teile geteilt, die Kinder gingen mit der Mutter zu deren Angehörigen. Wenn also die Frau nach ihrer Verheiratung auch als Eigentum ihres Mannes und seines Stammes galt, so behielt sie und ihr Stamm doch gewisse Rechte, die, wie

die Erbschaftsgezetze zeigen, den Rechten des Mannes und seines Stammes gleich waren. Die Kinder folgten der Sippe der Mutter, und wenn die Ehegatten durch Ehescheidung oder durch den Tod des Mannes getrennt wurden, traten die Ansprüche der Mutter und ihres Stammes auf die Kinder als ihr Eigentum hervor. Solange aber der Vater lebte, waren die Kinder samt der Mutter sein Eigentum, und wenn die Söhne sich noch bei Lebzeiten des Vaters verheirateten, blieben sie dem Dorfe und Stamme des Vaters erhalten. Diese Verhältnisse der Vereinigung des Patriarchates mit der Muttersippe gaben trotz der gleichmässigen Verteilung der Rechte nach beiden Seiten, in praxi gewiss leicht Anlass zu Differenzen, die im Kriege ihren Austrag fanden.

Die heranwachsenden Kinder blieben lange im Hause ihrer Eltern, »sie fingen erst spät an, die Arbeiten zu erlernen, die sie verstehen mussten, wenn sie heiraten wollten.“ Sollte ein junger Mann heiraten, so wählte sein Vater ihm die Braut aus, die geschäftliche Seite der Sache stand natürlich im Vordergrund. Der Vater der Braut empfing den Brautpreis, gab aber seiner Tochter an Aussteuer etwa soviel mit, als der Brautigam besass. Ein Ausgleich für die späte Verheiratung der heiratsfähigen Jugend lag in dem Verkehr der freien Liebe vor der Verheiratung. Wohl aus diesen Verhältnissen ist so zu verstehen, dass manche Männer und Mädchen nicht heirateten. Das geschah wohl nicht aus Mangel an Heiratslust, wie behauptet wurde, sondern wahrscheinlicher deshalb, weil sich bei dem freien Verkehr in dem einen oder andern Falle heraus stellte, dass der eine Teil nicht zeugungsfähig sei.

Über die Gebräuche bei der Geburt habe ich jetzt Mitteilungen bekommen, die von früheren Angaben etwas abweichen. Kam eine Frau zur Geburt, so kniete sie sich auf den Boden des Hauses, das war die Regel, nieder, das Gesäss auf die Fersen, die Schenkel gespreizt; oberhalb der Frau wurde eine Stange angebracht, an die sie ihre Hände schlang, der Ehemann unterstützte sie im Festhalten, indem er ihr die

Hände zusammenhielt. Frauen, die Mutter, eine Schwester, oder andere weibliche Verwandte, übten Geburtshilfe, indem sie um die Taille der gebarenden ein Baumrindenkleid schlangen, »damit das Blut nicht in die Höhe steige;« massiert wurde nicht; nach der Geburt wurden die Arme und Beine der Frau mit Baumrindenkleiden umwickelt, »damit das Blut nicht in diese Glieder gehe.« Diese Binden wurden am folgenden Tage abgenommen, nur die Binde um den Leib blieb zwei Tage liegen. Nach Beendigung der Geburt wurde die Frau neben das Herdfeuer gelagert. Wollte die Geburt im Hause nicht vorangehen, so zog man in das naheliegende Gebusch, in der abergläubischen Vorstellung, dass der Ort der Niederkunft von Einfluss sei auf den Verlauf der Geburt. Wie vorher im Hause so wurden auch hier die Hände um einen Ast geschlungen; an einen Baum gebunden, wie früher berichtet, wurden die Frauen nicht. Unter Umständen wurde der Platz auch im Busch mehrmals gewechselt, oder man kehrte auch wieder in das Haus zurück. Die Frauen pflegten ihre Kinder 2 Jahre lang und länger zu stillen.

Das Abtreiben wurde in alten Zeiten von vielen Frauen ausgeführt, doch war es nicht allgemein, und es gab viele kinderreiche Familien. Kinderlose Familien waren selten. Die Abtreibung wurde in folgender Weise vorgenommen: ein Herdstein wurde erhitzt, in ein grünes Bananenblatt gewickelt, auf den Leib gelegt und angedrückt, bis der Stein erkaltet war. Nach anderer Angabe wurde auch die dicke Knospe des Bananentrosses anstelle des Steines angewendet. Traten nach drei Tagen keine Wehen auf, so wurde die Prozedur wiederholt.

Als Gründe für die Abtreibung wurden mir angegeben:

1.) Furcht vor den natürlichen Gefahren der Geburt (nicht Furcht vor den qualenden Manipulationen der Geburtshelfer). Doch starben auch viele Frauen infolge der Abtreibung.

2.) Scheu vor den Last der Arbeit, die das Grossziehen der Kinder mit sich bringt. Je nachdem ob man gar kleine

Kinder oder nur einige wenige haben wollte, trieb man schon bei der ersten Schwangerschaft oder erst nach der Geburt von einem oder mehreren Kindern ab. Das Grossziehen der Kinder war eine umso undankbarere Arbeit, als die erwachsenen Kinder später die altersschwachen Eltern vernachlässigten und verkommen liessen.

3.) um uneheliche Kinder zu beseitigen.

4.) um den Geschlechtsverkehr ohne Einschränkung fortsetzen zu können.

Die Gefahr der Übervölkerung der Insel dagegen lag nicht im Bewusstsein der Enganesen, wenn auch — den partikularistischen Verhältnissen entsprechend — in dem unter 2.) angegebenen Standpunkte der Enganesen eine Tendenz, Übervölkerung im eigenen Dorfe zu verhüten, gelegen haben mag. Aus allen angegebenen Gründen spricht jedenfalls unverhohlen die Abneigung gegen die nächsten familiären und sozialen Pflichten und völliger Mangel des Blickes auf das Volksganze und auf die Zukunft des Volkes.

In diese weltabgeschlossenen Zustände kamen fremde Einflüsse zuerst durch die Bugi. Einige Männer dieses als kühne Seefahrer, Seeräuber und Händler bekannten Volkes landeten als Schiffbrüchige mit ihrem Boot in Engano; mit den Buschmessern, die sie bei sich führten, begannen sie die ersten Handelsbeziehungen mit den Enganesen. Von da an kamen jedes Jahr zwei Boote, von denen das eine bei Pulo Dua, das andere in der Bucht von Kiojo, die noch heute bei den Enganesen „labuan Bugis“ heisst, vor Anker ging. Die Bugi blieben jedesmal 3 Monate auf Engano. Ihnen verdanken die Enganesen die eisernen mit Widerhaken versehenen Lanzenspitzen und die Buschmesser, die Kunst des Schmiedens, der Verwendung eiserner Geräte für den Haus- und Bootsbau, sowie die Schnitzereien, mit denen man vor allen die Planken des viereckigen Hauses verzierte. Im übrigen hatte der Verkehr mit den Bugi keine eingreifenderen Veränderungen im Gefolge, im Gegenteil dienten die Bugi nur den ursprünglichen Bedürfnissen der Enganesen.

Vor etwa 40 Jahren kamen vier Niasser, die bei Engano Schiffbruch gelitten, nach der Insel. Von ihnen lernten die Enganesen das Tätowieren. 15 Niasser, die vor etwa 10 Jahren bei Engano strandeten, kehrten bald nach Nias zurück. Auch sollen vereinzelte Niasser und auch Bataks auf der Insel sich Zeitweise aufgehalten haben als Diener chinesischer Händler. Von diesen Fremden blieben nur wenige dauernd auf Engano, die sich mit Enganesinnen verheirateten; sie gewannen keinen weiteren Einfluss.

Dagegen kam eine neue Zeit für Engano mit der Ankunft von Francis. Francis brachte als Arbeiter wohl 100 bis 200 Javanen mit deren Zahl durch Tod und Rückkehr in die Heimat sich Zeitweise verminderte, aber durch Rikrutierung aus Java immer wieder angefüllt wurde. Die Javanen waren zu einem grossen Teile verheiratet, ihre Familien kamen mit nach Engano und kehrten mit ihnen in die Heimat zurück. Zum Teil verheirateten sie sich mit Enganesinnen, und als Francis Engano verliess, blieben angeblich 96 Javanen, die mit Enganofrauen verheiratet waren, auf Engano zurück. Durch Francis Einfluss traten mit seinem Kommen auf Engano friedlicher gesicherte Verhältnisse ein. Auch seine Javanen führten sich gut auf. Francis verstand es, sich das Vertrauen der Bevölkerung zu erwerben. Er war bemüht, das Volk kulturell zu heben; doch scheiterte seine Absicht, Schulen einzurichten, an dem Widerstande der Alten, welche fürchteten, ihre Kinder würden der Sitte der Väter entfremdet, sie »würden ein anderes Volk" werden." Da das Volk keine Häuptlinge hatte, hielt Francis sich an die Ältesten der verschiedenen Dorfschaften. Nun Friede auf der Insel herrschte, gelang es Francis, die Enganesen zu ihren Tischplätzen und Palmengärten überzusiedeln. Am Strande entlang liessen sich leicht wege anlegen und bequeme Verkehrsverhältnisse schaffen. Die Häuser der neuen Dörfer wurden nicht mehr in alten Bienenkorbstil, sondern nach malaiischem Muster gebaut. Auch im Handel leitete Francis die Enganesen an. Er vermittelte den Export der

Landesprodukte durch die damals alle 3 Monate vor Engano anlegenden Schiffe der »Indische Stoomvaart maatschappij.« Noch heute steht Francis auf Engano in gutem Andenken.

Schon zu Francis' Zeiten und von da an bis zur Gegenwart kamen jedoch noch andere Elemente nach für längere oder kürzere Zeit, nämlich malaiische und chinesische Händler. Sie kauften auf Engano vor allem Kopra, dabei bezahlten sie die Enganezen mit Tauschartikeln, mit allerlei Kulturprodukten, Kleidung und Hausgerät. Die Händler gewohnten die Enganesen an viele früher nicht gekannte Lebensbedürfnisse da es im Interesse ihres Handels lag, diese Bedürfnisse zu wecken und zu steigern. Dadurch dass die Fremden, die Javanen, Malaier und Chinesen sich vielfach auf Engano festsetzten und sich mit enganesischen Frauen verheirateten, wurden die Lebensverhältnisse der Enganesen nur umso schneller und gründlicher umgestaltet. Da auf Engano die Kinder der Mutter folgen, werden die mit Enganesinnen gezeugten Nachkommen der Fremden von den Enganesen selbst dem enganesischen Volke zugezählt.

Schon zu Francis' Zeit begannen zunächst die Frauen sich in malaiische Tracht zu kleiden, von den Männern wurde langsamer, und erst durch das energische Eingreifen eines Mantri vor 10 bis 15 Jahren allgemein die malaiische Kleidung angenommen. Noch jetzt kommt es zuweilen vor, dass Männer, wenn sie sich unbeobachtet glauben, nur mit einem Lendentuch bekleidet gehen. Das Hauptnahrungsmittel ist jetzt der durch die Händler eingeführte Reis. Nur in den seltenen Zeiten der Not infolge schlechter Cocosnussernte greift man zu den ursprünglichen Nahrungsmitteln. Schweinefleisch wird noch gegessen, wenn auch die Schweine durch den Einfluss der mohammedanischen Malaier bereits aus den Dörfern verschwunden sind. Wichtiger und eingreifender ist aber noch die Veränderung in der ganzen Lebensführung.

Die Enganesen sind nicht mehr an harte Arbeit und rauhe Lebensweise gewöhnt; gut und kräftig gebaut, sind sie doch körperlich verweichlicht. Gegenüber dem

mühsamen Feldbau in der alten Zeit ist die Herstellung der Kopra für den Eintausch des Reises sehr mühelos. Als vor etwa 10 bis 15 Jahren durch einen Mantri der Reisbau auf Engano eingeführt worden war, wurde er bald wieder aufgegeben, weil man — durch die chinesischen Reishändler darin bestärkt oder angeregt — zu der Überzeugung kam, dass man den Reis viel bequemer durch den Tauschhandel bekommen konnte. An sich willig, lenksam und dienstbereit, scheuen die Enganesen das Tragen schwerer Lasten und klagen über die ihnen auferlegte Arbeit, Weg und Steg in Ordnung zu halten.

Aus den ranken, kriegerischen, in häufigen Dorffehden sich bekämpfenden Stämmen ist ein schlaffes, gutmüthig-harmloses, friedliches Volk geworden. Nur zwei kleine Kriege wurden nach Francis' Weggang geführt. Die alten Gesetze und Rechte haben Wert und Bedeutung verloren. Während früher jede Stammesgenossenschaft mit der Waffe in der Hand zur Selbsthilfe Griff, für ihr wirkliches oder vermeintliches Recht, ist jetzt mit der politischen Selbstständigkeit auch das Gefühl der politischen Verantwortung geschwunden. Bei den alten kriegerischen Zuständen stand den feindlichen Dörfern die eigene Dorfgenossenschaft umso fester geschlossen gegenüber. Statt dieser engen Verhältnisse findet sich jetzt ein bereits weit entwickelter Kosmopolitismus; schon gehen Enganesen selbst als Händler nach Bengkulu und Batavia. Die Bedürfnisse des täglichen Lebens wurden einst im eigenen Dorfe produziert in gemeinsamer Arbeit der Dorfgenossen; an Stelle dieser wirtschaftlichen Selbstständigkeit trat Niedergang der eigenen Produktion und fast völlige wirtschaftliche Abhängigkeit von den fremden Händlern. Der alte Kommunismus ist aufgelöst, der Dorf- und Familienverband ist gelockert. Der Mangel an familiärem und sozialem Pflichtbewusstsein, wie er sich schon in alten Zeiten in der Unsitte des Abtreiben zeigte nahm überhand; es wird erzählt, dass die Enganesen ihre eigenen Frauen den Fremden anboten. Jedenfalls brachten die

Freizügigkeit und der lebhafte Verkehr mit den Fremden neue Versuchungen- und waren nicht geeignet, die sittlichen Zustände und das Bewusstsein der Verantwortlichkeit für die Familie zu heben.

Weniger gegenüber den Malaiern als vielmehr gegenüber den Chinesen haben die Enganesen das Gefühl der Unterlegenheit. Die Chinesen vor allem sind gewiegte Geschäftsleute, die sowohl beim Import als beim Export ihre Geschäfte machen, und sich durch dieses Zwickmühlensystem schnell bereichern; angeblich sind alle Enganesen an die Chinesen verschuldet, einzelne bis zu 200 f. Doch haben die Enganesen bereits selbst angefangen, vor allem den Export selbst in die Hand zu nehmen, und bei ihren Reisen nach Batavia haben sie Gelegenheit, den wirklichen Handelswert der Ex- und Importartikel kennen zu lernen. Dass Chinesen enganesischen Mädchen nachstellen, kommt vor; doch sie entgehen nicht der Strafe. Die Enganesen haben eine abergläubische Furcht vor den überlegenen Chinesen. Wenn wir auch das, was ein Enganese über Vergiftung und Behexung durch Chinesen erzählte, wenig glaublich erschien, so verriet doch die Aengstlichkeit, die er zu überwinden hatte, ehe er erzählte, das Misstrauen und die Furcht gegenüber den Chinesen.

Von sonstigen soziologischen Momenten, die man bei andern aussterbenden Naturvölkern als Ursachen des Aussterbens nachgewiesen oder angenommen hat, können wir auf Engano ausschliessen: Hungersnot, Elend, Selbstmord (kam nur vereinzelt vor), kulturelle Menschenopfer, Kannibalismus, Auswanderung (nur einmal sind 9 Enganesen mit Bugi ausgewandert), Kindermord, Verfall der Religion, schweren politischen Druck, Frohndienst, Kriege mit fremden Völkern, Landberaubung, Verlust des Ansehens der Häuptlinge, Ansiedelung in fremden Gebieten.

Was die *medizinische* Seite des Problems anlangt so muss ich zunächst konstatieren, dass ich inbezug auf Syphilis das Resultat meiner früheren Untersuchungen nur bestätigt ge-

funden habe: Es ist auf Engano keine Syphilis nachzuweisen, auch keine hereditäre. Gerade in diesem wichtigen Punkte ist es mir von grossem Werte, dass meine Beobachtungen mit denen des Dr. Abbott übereinstimmen. Zu meinem ersten Reisebericht vermeldete ich „einen Fall, den ich als tertiäre Syphilis ansprechen zu müssen glaubte.“ Ich habe jene Frau jetzt wiedergesehn, und bei ihr eine weit fortgeschrittene Lungentuberkulose feststellen können, sodass jener Defekt des Gaumens jedenfalls als das Produkt eines tuberkulösen zu betrachten ist.

Auch von Gonorrhöe konnte ich diesmal ebensowenig wie früher etwas Positives nachweisen. Eines Tages wurde mir einem alten Chinesen, der schon zur Zeit von Francis sich auf Engano angesiedelt hatte, mitgeteilt, dass „sakit sabun“ vielfach sporadisch und vor 10 Jahren sogar epidemisch auf Engano aufgetreten sei. Als „sakit sabun“ wurde mir eine Krankheit bezeichnet mit brennenden Schmerzen beim Urinieren und mit eitrigem Ausfluss aus der Harnröhre. Weitere Erkundigungen ergaben jedoch allerlei Widersprechendes. Ausser meinem Chinesischen Gewährsmanne wusste niemand etwas von jener Epidemie, die vor 10 Jahren geherrscht haben sollte. Nach anderer Aussage kommt „sakit sabun“, Schmerzen beim Urinieren in der Früchtezeit nicht selten vor. Es ist schwierig, sich bei solchen Widersprüchen ein Urteil zu bilden, doch wäre es von vornherein sicher verkehrt, wollte man „sakit sabun“ einfach mit Gonorrhöe übersetzen, da die ungenauen rein symptomatischen Krankheitsbezeichnungen jener Leute sich niemals völlig mit den Bezeichnungen pathologisch-klinischer Diagnostik decken.

Bei 31 Männern konnte ich eine Untersuchung der Urethra mit dem Metallkatheter vornehmen; bei zwei Männern fand ich eine im Ganzen etwas enge Harnröhre, bei dreien ein enges Orificium externum, bei einem eine Verengung in der Prostatagegend. Sichere Anhaltspunkte für die Diagnose einer alten, ausgeheilten Gonorrhöe konnte ich in keinem Falle gewinnen. Auch bei den Männern, die angaben,

früher an „sakit sabun“ gelitten zu haben, konnte ich dabei nichts für Gonorrhöe charakteristisches feststellen, ebensowenig wie durch die mikroskopische Untersuchung des Urethralsekretes bei einem jungen Malaier (einem Witwer, dessen Frau bei der Geburt des ersten Kindes vor etwa einem Jahre starb), welcher vor $1\frac{1}{2}$ Jahren „sakit sabun“ gehabt hat. Von frischer Gonorrhöe habe ich weder bei der ersten noch bei der zweiten Untersuchungsreise einen Fall gesehen.

Es soll nicht unerwähnt bleiben, dass Gonorrhöe spontan ausheilen kann, und dass der Nachweis, ob früher Gonorrhöe bei einem Manne bestanden hat, oft nicht mehr möglich ist. Es wurde fruchtlos sein, darüber viel zu theoretisieren, ob bei dem Mangel an jeglicher geeigneten Behandlung ein derartig günstiges Resultat völliger Ausheilung bei allen jenen eventuell an Gonorrhöe erkrankten Enganesen anzunehmen ist; es ist theoretisch nicht unbedingt unmöglich, doch wenig wahrscheinlich, denn in der Regel geht eine nicht behandelte akute Gonorrhöe über in eine chronische Gonorrhöe mit allen ihren Beschwerden und Gefahren.

Bei einem Manne konstatierte ich das Fehlen eines Testikels, nebst einer Narbe am Scrotum. Der Mann gab an, als Jüngling habe er an Eiterung des Hodensackes gelitten mit blutigem und eitrigem Ausfluss aus der Harnröhre; ob es sich dabei um einen tuberkulösen oder andersartigen Prozess gehandelt hat, ist nicht mehr zu entscheiden.

Eine Spermauntersuchung der Männer auszuführen, war nicht möglich, ebensowenig wie eine innere Untersuchung der Frauen. Unsere Bemühungen scheiterten an der unterschiedenen Weigerung der Bevölkerung. Nur bei einer verständigeren, etwa 35 Jahren alten Frau konnte ich eine innere Untersuchung vornehmen, diese ergab eine starke Atrophie des Uterus. Die Frau hatte in erster Ehe ein Kind, später hat sie einen Abort durchgemacht und seitdem nie wieder konzipiert.

Ein Mittel zur Verhütung von Empfängnis war den Enganesen *nicht* bekannt. Eben weil man kein Präventiv

Mittel kannte, darum griff man zur Abtreibung. Es wurde mir erzählt, dass die Frauen durch die Abtreibung steril wurden, wenn nicht nach dem ersten, dann doch sicher nach den zweiten Male. Ob Abtreibung noch jetzt auf Engano vorkommt, das, entzieht sich der sicheren Beurteilung. Nach Aussagen von Enganesen hat Abtreibung seit dem Eingreifen der Regierung nur vereinzelt und in letzter Zeit überhaupt nicht mehr stattgefunden. Dagegen meint die auf Engano stationierte malaiische Hebamme bei ihren allmonatlichen Untersuchungen in vereinzelt Fällen haben wahrnehmen zu können, dass Abtreibung vorgenommen sei. Da die Diagnose der Schwangerschaft in den ersten Monaten — und um solche Fälle handelte es sich ausschliesslich — nicht sicher zu stellen ist, da ausserdem die Hebamme ihre Diagnose nur auf äussere Untersuchungen gründete, entbehrt jedoch ihre Aussage der Zuverlässigkeit.

Während meines Aufenthaltes auf Engano kamen zu meiner Beobachtung: Frambösie, Muskelatrophie, Arteriosklerose, Darmkrankheiten, Pharyngitis, Scabies, Furunkel, Ganglion — die bisher genannten Krankheiten sind für das Aussterben des Volkes höchstens insofern von Bedeutung, als die eine oder andere Krankheit eben doch ein Menschenleben, doppelt wertvoll bei der geringen Volkszahl, fordert; — ferner Tuberkulose und Malaria. Lungentuberkulose konnte ich in drei Fällen feststellen, ausserdem in einem Falle Knochentuberkulose (*spina ventosa*) mit charakteristischen Narben von Lymphdrüsentuberkulose. Wichtig ist hierbei die bestimmte Versicherung der Enganesen, dass „Bluthusten“ auf Engano früher unbekannt gewesen und erst seit der Berührung mit den Fremden aufgetreten sei.

Die Malaria ist auf Engano — entgegen den Eindrücken bei meiner ersten Reise ausserordentlich verbreitet, das Volk ist durchseucht mit Malaria. Ich habe fünfzig mikroskopische Blutuntersuchungen vorgenommen, und zwar nicht nur bei solchen Leuten, die an »sakit demam“ litten, sondern systematisch bei allen, die auf die Station kamen. Bei

46 Leuten konnte ich Malariaplasmodien im Blute direkt nachweisen, danach sind 92 % der Bevölkerung mit Malaria behaftet. Die beiden Moskitenarten, Culex und Anopheles, der Überträger der Malaria, sind überall auf Engano verbreitet. In allen enganesischen Dörfern stehen Gefässe zum Auffangen des Regenwassers, da am Strande kein Quellwasser zu haben ist. Und in diesen idealen Brutstätten für Moskiten konnte ich auch die Larven von Culex und Anopheles überall nachweisen.

Es ist bekannt, dass Malaria Abort verursachen kann; namentlich vom 6. Schwangerschaftsmonat an tritt nicht selten Absterben der Frucht und Frühgeburten ein. Auch scheint die Blutarmut und allgemeine Kachexie infolge von Malaria eine Herabsetzung der Konzeptionsfähigkeit bei manchen Frauen bewirken zu können. So liegt bei der allgemeinen Verbreitung der Malaria auf Engano der Gedanke nahe, dass die Malaria eine wichtige Rolle spielen kann bei dem Auftreten der Unfruchtbarkeit der Ehen. „Sakit demam“, bei den Enganesen unter dem Namen „eadoho“ bekannt, kam auch schon früher auf Engano vor; nach dem Kommen der Fremden und der Übersiedelung an den Strand hat aber die Krankheit bedeutend überhand genommen. Da die Unfruchtbarkeit auch erst nach dieser Zeit auftrat, so gewinnt jener Gedanke an den kausalen Zusammenhang der Malaria und der Unfruchtbarkeit an Bedeutung.

Über die Krankheitsverhältnisse in früheren Zeiten verdanke ich einem Euganesen folgende Mitteilungen: Darmkrankheiten waren in alter Zeit sehr verbreitet, blutige Diarrhöen waren eine häufige Todesursache, bis zur Ankunft der Fremden, die diese Krankheiten zu behandeln verstanden. Doch wird andererseits mitgeteilt, dass auch die Arbeiter von Francis viel an Darmkrankheiten gelitten hätten. — Eine Pockenepidemie hat vor etwa 40 bis 50 Jahren geherrscht; von woher die Pocken eingeschleppt wurden, ist unbekannt. — Die Pockennarben bei zwei Männern im Alter von 45 bis 50 Jahren beweisen sicher, dass Pocken in früherer Zeit auf

Engano vorgekommen sind. — Cholera soll vor einer Reihe von Jahren durch einen Enganesen von Batavia her überbracht worden sein, und soll in einem Dorfe innerhalb zweier Tage 4 bis 5 Opfer gefordert haben. Die Säuglingssterblichkeit war gross, doch nicht durch Mangel sondern durch Krankheiten. Wer die Kinderkrankheiten überstand, erreichte gewöhnlich ein hohes Alter, und nicht so häufig wie jetzt starben die Menschen in den mittleren Lebensjahren.

Opium wird auf Engano nicht geracht, auch Trunksucht ist unbekannt, wenn auch, wie man mir mittheilte, Spirituosen durch Chinesen eingeführt werden.

Die Trinkwasserverhältnisse in den enganesischen Dörfern sind ausserordentlich schlecht. In den Bergen sprudelt das beste Quellwasser, doch am Strande ist wenig Wasser zu finden, und dieses wenige Grundwasser ist vor allem in der trockenen Zeit infolge der Nähe des Meeres brackig und durch den Korallengrund stark kalkhaltig. Das Regenwasser ist wegen der schon oben erwähnten Beziehungen zu den Moskiten und zur Malaria zu verwerfen.

Bei der Beurteilung der Wohnungs-, Nahrungs- und Kleidungsverhältnisse der Enganesen den Masstab europäischer Anschauungen über Hygiene anlegen zu wollen, wäre sicher nicht richtig. Man muss sich in seiner Beurteilung richten nach den Lebensverhältnissen, in denen ein Naturvolk am besten gedeiht. Wenn der Schlafraum des Rundhauses auch in keiner Weise europäischen hygienischen Anforderungen entsprach, so bot er doch jedenfalls durch den Rauch, der nur durch die runde Thür seinen Ausweg fand, gegen die vor allem Abends und Nachts schwärmenden Moskiten vorzüglichen Schutz. Die modernen malaischen Häuser mit ihren schlecht gefügten Bretterwänden, Thür- und Fensteröffnungen bieten dagegen keinen Schutz gegen die Moskiten. — Die Annahme der malaiischen Bauweise, der Tracht und der Reismährung bedeutet in kultureller Beziehung unbedingt einen Fortschritt, aber darum noch nicht

in hygienischer. Im Gegenteil schient mir die Veränderung in Wohnung, Nahrung und Kleidung, im Zusammenhang mit dem Aufgaben der alten kriegerischen Weise und der schweren Feldarbeit durch Verweichlichung zur Verminderung der Widerstandskraft gegen gesundheitsschädliche Einflüsse geführt zu haben.

Für die Betrachtung des Problems unter *biologischem* Gesichtspunkte geben die als Anlagen beigefügten Tabellen das verarbeitete, die ganze Bevölkerung Enganos umfassende Material ¹⁾ (Tabelle I a, b, c, II a und b). Die Thatsache der Kinderlosigkeit vieler enganesischer Familien ist bereits erwähnt. Es handelt sich im folgenden zunächst um die Untersuchung der Frage, ob die Inzucht, die Heirat Blutsverwandter, die Ursache der Kinderlosigkeit ist. Eine Antwort auf diese Frage kann man finden, wenn man feststellen kann, wie die Verhältnisse liegen in den Familien, in denen enganesisches Blut mit fremdem Blute gemischt ist.

Ein Blick auf die Tabellen lehrt nun, dass die Familien ungemischten enganesischen Blutes zu 60,8 % kinderlos sind (Tabellen I a, b, c), dagegen die Familien gemischten Blutes nur zu 42,3 % (Tabelle II b, D). Verhältnisse bei den Mischfamilien liegen günstiger, daraus könnte man schliessen wollen: *also ist die Kinderlosigkeit eine Folge der Inzucht*. Aber der Prozentsatz der Kinderlosigkeit in den Mischfamilien ist noch enorm hoch. Wäre die Inzucht die ausschliessliche Ursache der Unfruchtbarkeit, dann wäre nach Beseitigung der Inzucht durch Mischung mit fremdem Blute alsbald ein bedeutend niedrigerer Prozentsatz an kinderlosen Familien zu erwarten. Da aber in den Mischfamilien, also trotz der Beseitigung der Inzucht, die Kinderlosigkeit so

1) Anm: Bei der Aufstellung der Tabellen I a, b, c und II a und b wurden nicht nur die gegenwärtig auf Engano vorhandenen Ehepaare, sondern auch die Witwer und Witwen, sowie die geschiedenen Männer und Frauen berücksichtigt, ferner auch die gestorbenen und die in den nächsten Monaten zu erwartenden Kinder.

In der Tabelle III (Volkszählung November 1904) sind dagegen natürlich nur die Lebenden aufgeführt.

stark verbreitet ist, erklärt eben die Inzucht *allein* nicht die Unfruchtbarkeit der rein enganesischen Familien, es müssen andere Faktoren wenigstens *mitgewirkt* haben.

Innerhalb der reinenganesischen Familien ist die Kinderlosigkeit in den fünf Sippen, Kaauno (I), Kaarubi (II), Kaitora (III), Kaahoa (IV), Kahoruba (V) auffallend gleichmässig verteilt, wie die Tabelle I c, besonders deutlich die Zusammenstellung 2 zeigt. Bei der starken Vermischung aller Sippen (Tabelle I b) kann das nicht wundernehmen. Die innige gegenseitige Verwandtschaft aller Sippen findet vielmehr eben auch darin ihren Ausdruck, dass die Schädigungen alle Sippen, das ganze Volk gleichmässig trafen.

Es wäre von Interesse zu wissen, wie die Verhältnisse liegen bei den rein Malaiischen und rein Chinesischen Familien, die sich auf Engano angesiedelt haben. Es sind jedoch nur zwei Malaiische und eine Chinesische Familie ansässig, mit je einem Kinde. Da auch die drei batakschen Lehrersfamilien erst seit kurzem auf Engano stationiert sind, so sind von dem geringen Material keine Aufschlüsse zu erwarten.

Von einem Missverhältnis in der Zahl der Männer und der Frauen im dem Sinne, dass zu wenig Frauen vorhanden gewesen seien, kann im Blick auf die alten Zeiten nicht die Rede sein. Vielmehr kann man aus dem Umstande, dass eine grosse Anzahl von eingewanderten Männern sich mit enganesischen Frauen verheiratete, auf das Gegenteil schliessen. Dagegen fehlt es gegenwärtig an heiratsfähigen Frauen, sodass 20 heiratswillige Enganesen (11 junge Männer und 9 Witwer, s. Tabelle III) keine Frau nehmen können.

Es gilt den Enganesen als das Normale, sich zu verheiraten, doch kam Ehelosigkeit bei Männern und Frauen vereinzelt vor. Von den 17 unverheirateten Männern in der Tabelle III sind zwei alte Männer „freiwillig“ ledig geblieben, vier mussten wegen körperlicher Gebrechen unverheiratet bleiben. Unter den vier unverheirateten Frauen sind zwei alte Frauen, die angeblich freiwillig ledig blieben. Dass enganesische Frauen aus Abneigung gegen die Männer des eigenen Volkes

fremde Männer bevorzugten, das wurde von einem Malaier behauptet, es entzieht sich aber der Nachforschung. Wie im ersten Reisebericht erwähnt, ist nach Ausübung der Geschlechtsfunktion normal. Dass zu häufig ausgeführter Coitus die Qualität des Sperma herabsetzen und wenigstens zeitweise Impotenz verursachen kann, ist sicher, aber es ist schwierig, wenn nicht unmöglich, einen Einblick in diese Verhältnisse zu bekommen. Wenn auch die Enganesen jetzt früher heiraten wie in alten Zeiten, so kann man doch zumal im Hinblick auf die geschlechtliche Fröhereife tropischer Völker nicht sagen, dass die Verheiratung in zu jungem Alter geschieht. Von einer Überbürdung der Frauen konnte in der alten Zeit eher die Rede sein als in den Zeiten des Niederganges. Dass zu lange fortgesetztes Säugen der Kinder die Konzeptionsfähigkeit einer Frau herabsetzen kann, ist nicht von der Hand zu weisen, es sei darum erwähnt, dass die enganesischen Frauen auch jetzt noch ihre Kinder zwei Jahre lang und länger, bis zum Eintritt einer neuen Schwangerschaft zu stillen pflegen. Aus dem letzten Satz geht schon hervor, dass langes Säugen die Konzeptionsfähigkeit, wenn auch herabsetzt, so doch nicht anhebt. — Es liegt in der Natur der Sache, dass die Erforschung mancher Verhältnisse, die unter den biologischen Gesichtspunkt fallen, besonders grossen Schwierigkeiten begegnet.

Dieser Zusammenstellung des unter soziologischen, medizinischen und biologischen Gesichtspunkten geordneten Materials mögen nun die allgemeinen Ausführungen eines Fachmannes, des Herrn Professors Thilenius, über das Problem des Aussterbens der Naturvölker unter der Berührung mit der Kultur folgen. Nach Ausschaltung der Ursachen, die auf medizinischem Gebiet liegen, können die Gründe für das Aussterben der Naturvölker zunächst soziologische sein. „Der Verkehr »mit den Europäern und die Erweiterung des Gesichtskreises »der Eingebornen führt zu einer vollständigen Umwandlung im »täglichen Leben, Sitten und Gebräuchen, die in ihrer Gesamtheit für den Eingebornen das Zusammenstürzen des Alten,

»eine ungewisse Zukunft, die Vernichtung der Stetigkeit und
 »damit das Gefühl täglicher Unsicherheit im sozialen Stande
 »mit sich bringt. — Das Aufhören des bisherigen, wenn auch
 »noch so leichten Zwanges zur Arbeit lässt die Leute sehr
 »leicht verlumpen und das Gefühl der Verpflichtung gegen-
 »über der Familie und der kommunistischen Wirtschaft
 »vergessen. Die Familie selbst wird durch die Europäisierung
 »mehr oder weniger betroffen. Bisher arbeitete einer für
 »den andern, wirtschaftliche Bedürfnisse wurden in gemein-
 »samer Arbeit erzeugt und verwertet, an die wirtschaftliche
 »Organisation knüpfte sich eine rechtliche und soziale. Die
 »Auflösung des bisherigen Zustandes muss zu einer wenn
 »auch vorübergehenden Proletarisierung führen. Auch hier
 »äussert sie sich in einer Abnahme des Pflichtgefühles gegen-
 »über der Familie, in einer Verschärfung oder dem ersten
 »Hervortreten des Individualismus."

»Eine weitere Seite des Problems ist die rein biologische.
 »Wir kennen Erscheinungen der Inzucht, d. h. der Heirat
 »Blutsverwandter aus den verschiedensten Zeiten der Ge-
 »schichte; ich erinnere an die Familie der Ptolemäer und
 »Selenukiden, die wohl die bekanntesten Beispiele bieten. Es
 »ist nun unzweifelhaft, dass ein gewisses Mass von Inzucht
 »erforderlich ist, um überhaupt einen Typus zu schaffen
 »und zu konservieren. Wir wissen auch, dass Inzucht bei
 »absolut gesunden Individuen lange Zeit ohne Schaden ertragen
 »werden kann; diese Grenze kann sehr wohl jetzt bei vielen
 »Naturvölkern erreicht sein. Nimmt man folgendes an: Jeder
 »von uns hat Vater und Mutter, die wieder Vater und Mutter
 »haben; baut man in dieser Weise von einem Individuum
 »ausgehend die sogenannte Ahnentafel auf, so habe ich in
 »der ersten Generation zwei, in der dritten acht u. s. w.
 »Vorfahren, in der 10. Generation sind es 1024; nimmt
 »man ferner an, man hätte auf einer Insel, die von jedem
 »Verkehr nach aussen abgeschlossen ist und ständig von
 »1000 Einwohnern bewohnt ist, rechnet man weiterhin die
 »menschliche Generation nur zu 30 Jahren, so muss selbst-

»verständlich nach Ablauf von 300 Jahren die ganze Bevöl-
 »kerung von 1000 Individuen in sich blutsverwandt sein.
 »Unzweifelhaft ist die Geschichte der Naturvölker in ihren
 »jetzigen Wohnsitzen eine sehr viel längere, wir haben also
 »auf jeder Insel oder gleichwertigem Gebiet mit insularer
 »Abgeschlossenheit gegen die Aussenwelt eine eminent bluts-
 »verwandte Bevölkerung. Wir wissen ferner, dass Inzucht
 »idealer Individuen zwar nicht die Qualität der Nachkom-
 »menschaft heruntersetzt, wohl aber die Quantität, d. h. bei
 »Inzuchtsvölkern nimmt die Reproduktionskraft ab. Ein
 »solches Volk muss auch bei völliger Gesuntheit schliesslich
 »aussterben. Lange noch ehe dieser Moment erreicht ist,
 »muss durch die fortwährende Inzucht eine hochgradige
 »Spezialisierung eingetreten sein, die einen hohen Grad der
 »Anpassung an die lokale Umgebung darstellt mit ent-
 »sprechender Herabsetzung der Anpassungsfähigkeit an eine
 »neue Umwelt, mag diese nun physikalisch sein oder sich
 »als soziologische darstellen lassen".

»Bringt man nun in diese Bevölkerung eine europäisierende
 »Umwelt, so müssen die Schädigungen mit vielfacher Kraft
 »wirksam werden, und die bisher als ideal angenommenen
 »Individuen sich qualitativ verschlechtern. Kommen diese
 »an sich schon auf Inzucht basierenden Individuen zur Fort-
 »pflanzung, so muss mit grosser Gewalt eine rapide Ver-
 »schlechterung eintreten, da die Inzucht notorisch schlechte
 »Qualitäten ebenso addiert wie gute. Wie erhalten also ein
 »sehr rasch degenerierendes Volk, das seine Unfähigkeit zum
 »Widerstand gegen schädliche Einflüsse aus der alten Zeit
 »beibehalten hat und daneben die an sich infolge der alten
 »Inzucht schwache Reproduktion."

Ich möchte diesen Ausführungen noch folgende Erwägung
 hinzufügen: Wenn ein Volk in ein fremdes Gebiet mit
 völlig fremden Lebensbedingungen einwandert, dann ist es
 ein uns fast selbstverständlich erscheinendes Schauspiel,
 dass viele Menschen dabei zugrunde gehen. Erst im Laufe
 mehrerer Generationen bildet sich ein Volk, das durch

Anpassung an die neuen Lebensbedingungen fähig ist, in dem neubesiedelten Gebiet zu leben und zu gedeihen. Dasselbe Schauspiel kann sich aber auch abspielen, wenn ein Volk in seinen alten Wohnsitzen von einer fremden Kultur überflutet und unter neue Lebensbedingung gezwungen wird. Die Veränderung der Lebensbedingungen und die Schwierigkeit der Anpassung sind in beiden Fällen prinzipiell und praktisch dieselben. Speziell für die Erklärung der Unfruchtbarkeit habe ich schon in meinem ersten Berichte auf jene eigentümliche Analogie in der Tierwelt hingewiesen: „Der zivilisierte Mensch und das Haustier — aber nur diese — zeigen eine ausserordentliche Anpassungsfähigkeit an die fremdartigsten Verhältnisse; Naturvölker und Tiere der Wildnis sind dagegen ausserordentlich empfindlich gegen Veränderung ihrer Lebensgewohnheiten, und gerade die Unfruchtbarkeit ist das auffallendste Symptom dieser Empfindlichkeit.“

Suchen wir uns nun aufgrund des verarbeiteten Materials und der theoretischen Erörterungen eine einheitliche Anschauung über die Ursachen des Aussterbens der enganesischen Bevölkerung zu bilden.

Vor Francis' Zeiten, vor 1870, war trotz der Inzucht, trotz der Kriege, trotz der Abtreibung, trotz mancherlei Krankheiten keine Rede von einer Abnahme der Bevölkerung. Immerhin, hätten Krieg, Krankheit und die Unsitte des Abtreibens in alter Zeit nicht die Zunahme der Bevölkerung in Schranken gehalten, so würde ein numerisch stärkeres Volk den eindringenden Schädlichkeiten gegenüber gestanden haben; insofern kann man sagen, dass die alten Zustände indirekt beigetragen haben zum Niedergange des Volkes.

Nach den Jahre 1870, nach dem Eintreten lebhafter Beziehungen zu den eingewanderten Fremden, nach dem Verlassen der alten Wohnplätze in den Bergen nach der Übersiedelung an den Strand, nach dem Aufgeben der alten und der Annahme der neuen Lebensweise unter dem Einflusse einer höheren Kultur begann das Aussterben des Volkes, zunächst eine Zunahme der Sterblichkeit der vorhan-

denen Bevölkerung, erst später die Unfruchtbarkeit der Ehen.

Die Enganesen waren ein hochdifferenziertes, ausgesprochenes Inzuchtsvolk, das sich im Laufe der Jahrhunderte den speziellen klimatischen und wirtschaftlichen Verhältnissen der Insel, ganz speziell in den Bergen, vorzüglich angepasst hatte. Von schädlichen Folgen der Inzucht war beim Eintritt der neuen Zeit noch nichts zu spüren, und vielleicht noch lange Zeit wären die Gefahren der Inzucht, die Verminderung der Reproduktionskraft, ausgeblieben. Da kam die neue Zeit. Die hochgradige Differenzierung und Anpassung an die speziellen enganesischen Verhältnisse zeigten ihre Kehrseite, die Unfähigkeit der Anpassung an die neuen Lebensbedingungen. Wäre dieser schnelle Eintritt der tiefgreifenden Aenderung der Gesamtheit der Lebensbedingungen an sich schon genügend gewesen, den Untergang des Inzuchtsvolkes zu besiegeln, so kamen nun noch Krankheiten hinzu, die das Volk dezimierten, vor allem eine starke Überhandnahme der Malaria und das erste Auftreten der Tuberkulose. Dass die Krankheiten so allgemein auftraten, und dass die Krankheiten so vernichtend wirken konnten, das hat beides seinen gemeinsamen Grund wiederum in der Veränderung der ganzen Lebensweise, die zur Verweichlichung und dadurch zur Herabsetzung der Widerstandskraft gegen gesundheitschädliche Einflüsse führte, sowie in der durch die hochgradige Differenzierung bedingten Unfähigkeit zu einer schnellen Anpassung an diese Veränderungen der Lebensweise. Besonders die Malaria fand durch die Veränderung der Lebensverhältnisse die günstigsten Bedingungen für eine ausserordentliche Auswirkung.

Durch das rasche Dahinsterben der vorhandenen Bevölkerung wurden die Beziehungen der Blutsverwandschaft in diesem an sich schon eminent blutsverwandten Volke sehr schnell bedeutend engere und die Folgen der Blutsverwandschaftsheirat, der Inzucht, die sonst wohl noch lange ausgeblieben wären, traten nun fast plötzlich im ganzen Volke hervor in der innerhalb einer Generation auftretenden allge-

meinen Herabsetzung der Reproduktion. Doch findet die nunmehr auftretende Unfruchtbarkeit ihre Erklärung nicht durch die Inzucht allein, wie der hohe Prozentsatz der Kinderlosigkeit in den Mischfamilien zeigt. Aus den analogen Verhältnissen in der Tierwelt geht hervor, dass die Veränderung der Lebensbedingungen auch direkt die Ursache der Unfruchtbarkeit sein kann. Welche Rolle speziell der Malaria, als einem mit der Veränderung der Lebensverhältnisse auf engste verbundenen Faktor, für die Erklärung der Unfruchtbarkeit zufallen kann, darauf habe ich oben bereits hingewiesen. Während die enganesischen Frauen, die sich mit Fremden verheirateten, der Wirkung der Inzucht entzogen wurden, wurden sie in derselben Weise wie ihr ganzes Volk von der Veränderung der Lebensbedingungen getroffen; und gerade dadurch scheint mir zunächst für die Mischfamilien, dann aber auch für das ganze Volk erwiesen, dass die Veränderung der Gesamtheit der Existenzbedingungen eine Hauptursache auch der Unfruchtbarkeit der Ehen ist.

Wir haben somit gefunden, dass der Niedergang des enganesischen Volkes nicht durch eine einzige Ursache bedingt zu erklären ist sondern durch die Verkettung von einer Reihe von verschiedenen Umständen, die sich in verhängnisvoller Weise in die Hände arbeiteten, nämlich: die alte Inzucht und Isolierung des Volkes, die dadurch bedingte hochgradige Differenzierung und Spezialisierung mit ihrer Kehrseite, der Unfähigkeit der Anpassung an die neuen Verhältnisse, die Veränderung der Gesamtheit der Lebensverhältnisse, die Verweichlichung, die Herabsetzung der Widerstandskraft gegen gesundheitsschädliche Einflüsse, Krankheiten, speziell die Malaria.

Das Symptom des schnellen Dahinsterbens der Vorhandenen Bevölkerung und das Symptom der Herabsetzung der Reproduktion finden beide in derselben Verkettung von Umständen ihre Erklärung.

Über die Massnahmen, die im allgemeinen in betracht kommen, um den Rest eines aussterbenden Naturvolkes vorm

völligen Untergange zu retten, bemerkt Herr Professor Thilenius zunächst in soziologischer Beziehung: „Sache der Regierung ist es, möglichst konservativ aufzutreten, die »Auflösung des Kommunismus hintanzuhalten, die Arbeitsfähigkeit zu erhalten und auf jeden Fall dem Eintritt fakultativer Arbeitslosigkeit entgegenzutreten.“ Vom biologischen Gesichtspunkt aus als das einzige Mittel bezeichnet Herr Professor Thilenius die auch von mir im ersten Berichte vorgeschlagene Infuhr frischen, absolut ortsfremden Blutes und knüpft daran folgenden Erörterungen: „Unzweifelhaft »wird damit die Auflösung des alten Volkstums beschleunigt, »aber das Volk als solches wenigstens wird erhalten. Immerhin kann eine solche Massregel für sich allein nicht »wirksam sein. Mit der Einführung fremder Frauen werden »wirtschaftliche und soziale Verhältnisse so gründlich geändert, dass der Wunsch zur Erzielung von Nachkommen »Einbusse leiden muss; es ist daher im Interesse dieser »Nachzucht, die Monogamie, welche die günstigsten Bedingungen bietet, mit allen verfügbaren Mitteln zu fördern. »Ausserdem aber muss der Staat zu erkennen geben, dass »er auf die Nachkommenschaft Wert legt; es geschieht »dies am zweckmässigsten durch ein Prämiensystem, welches »aber nicht Neugeborene trifft, denn diese können nach »Zahlung der Prämie eventuell als unbequem bei Seite geschafft werden oder vertauscht werden; die Prämien sind »vielmehr nur zu zahlen für halbwüchsige Kinder, welche »die weitaus grössere Garantie des Fortlebens bieten. Die »Prämie selbst wird zweckmässig nach der Zahl der Halbwüchsigen abgestuft und ergiebt sich vielleicht in Form »von Landzuweisung für die vermehrte Familie im Rahmen »des Kommunismus oder in Steuerbefreiung u. s. w. Nebenher »ist für Verminderung der Säuglingssterblichkeit Sorge zu »tragen, für hygienische Kleidung, Abhaltung von Schädlichkeiten in der Wohnung, Ernährung, Krankheiten, Genussmitteln.“

Was die speziellen enganesischen Verhältnisse anlangt,

so ist für die zweckmässige Leistung der Geburtshilfe und die Bekämpfung der Säuglingssterblichkeit durch die Stationierung einer Hebamme bereits das Nötige geschehen. Dass die Regierung das Volk seit Jahren zur Wiederaufnahme der alten Feldarbeiten (Tarobau) und zu den Arbeiten im Dienste des Gouvernements (Instandhaltung der Wege, Brücken und Passantenhäuser) anhält, entspricht durchaus der Forderung nach Beschaffung von Arbeitsgelegenheiten. Die Wiederaufnahme des Feldbaus bedeutet ausserdem eine massvolle, gesunde Rückkehr zu alten Verhältnissen und macht das Volk wieder unabhängiger von den Händlern und eventuellen Kopramissernten.

Im übrigen sind wohl noch folgende praktische Vorschläge in Erwägung zu ziehen:

1). Rücksiedelung der ganzen enganesischen Bevölkerung in die Berge. Eine völlige Rückkehr zur alten Lebensweise ist ausgeschlossen; das Aufgeben der neuen Lebensweise, an die das Volk sich gewöhnen begonnen hat, würde auch nur neue Gefahr bringen. Doch die Rückkehr in die Berge ist im Blick auf die Malaria und die Trinkwasserverhältnisse dringend geraten.

2). Systematisch durchgeführte Chininverabreichung an die Bevölkerung (nicht nur an die offenkundig Malariakranken) unter staatlicher Kontrolle, und Sorge für moskitensichere Wohnungen.

3). Ansiedelung von 10 bis 20 Familien, je nach der Zahl der in ihnen vorhandenen heiratsfähigen Töchter, aus einem fremden Volke. So können zunächst durch Verheiratung jener 20 heiratsfähigen Enganesen 20 neue Familien gegründet werden. Es ist erwünscht, dass mit diesen erwachsenen Mädchen auch jüngere Geschwister mitkommen, so wird sich die Mischung der heranwachsenden enganesischen Jugend (41 Knaben, 29 Mädchen, s. Beilage III) später allmählich von selbst vollziehen. Die Kolonisten müssen ebenfalls in den Bergen angesiedelt werden. Ohne eine Besserung der Existenzbedingungen, wie sie durch die

Ausführung der Rücksiedelung in die Berge angebahnt werden kann, würde der Erfolg der Ansiedelung von Kolonisten in Frage gestellt werden. Die Regierung trägt dafür Sorge, dass Enganesen sich in Zukunft nur mit den Ansiedlern verheiraten, und dass die sittlichen Gefahren der Einführung von Frauen durch strenge Betonung der Monogamie vermieden werden. Da der Plan der Ansiedelung von christlichen javanischen Familien auf Schwierigkeiten gestossen ist, kämen nunmehr batakische Familien in betracht.

4.) Aussetzung von Prämien auf halbwüchsige Kinder. Als dem Sinne der Enganesen am meisten entsprechend wäre vielleicht eine teilweise, mit der Zahl der halbwüchsigen Kinder graduell zunehmende Befreiung von den Gouvernementsdiensten (Wegebau etc.) zu empfehlen. An diesen Prämien sollten auch die zur Ansiedelung kommenden Familien gleichen Anteil bekommen.

Da vor auszusehen ist, dass die Ausführung der vorgeschlagenen Massregeln eine Menge von Aufgaben und Schwierigkeiten mit sich bringen wird, ist die Stationierung eines Europäers, also eines Missionars, auf Engano eine wichtige Voraussetzung aller Massnahmen.

Anlage Ia.

Familien ungemischten enganesischen Blutes.

Zusammenstellung nach den Dörfern.

	Gesamtzahl der Familien.	Ohne Kinder		Mit Kindern	
			%		%
Pulo Satu	9	9	100	0	0
Barakiui	23	9	39,1	14	60,9
Abeha	4	3	75	1	25
Kiojo	15	6	40	9	60
Pohanuma	6	5	83,3	1	16,7
Lehaleha	13	9	69,2	4	30,8
Kabahaiko	12	8	66,7	4	33,3
Berhao	15	6	40	9	60
Karakua	17	8	47	9	53
Kampong baru	13	8	61,5	5	38,5
Kopokopo	17	13	76,5	4	23,5
Beloha	12	7	58,3	5	41,7
Kiaha	10	6	60	4	40
Ubii	6	4	66,7	2	33,3
Kekuba	17	13	76,5	4	23,5
Pulo Dua	17	10	66,7	5	33,3
Sa	204	124	60,8	80	39,2

Anlage Ib.

Familien ungemischten enganesischen Blutes.

			Gesamtzahl der Familien.	Kinder- los.		MIT KINDERN.									
				0	%	1	2	3	4	5	6	7	Sa	%	
Mann aus Sippe	I,	Frau aus Sippe I	6	5	83,3		1						1	16,7	
"	I,	" II	16	9	56,2	4	2			1			7	43,8	
"	I,	" III	8	5	62,5	1				1	1		3	37,5	
"	I,	" IV	3	0	0	1	1				1		3	100	
"	I,	" V	—	—	—								—	—	
Mann aus Sippe	II,	Frau aus Sippe I	10	6	60		2			2			4	40	
"	II,	" II	14	10	71,4	1			1			2	4	28,6	
"	II,	" III	3	2	66,7	1							1	33,3	
"	II,	" IV	35	21	60	5	5		2	1	1		14	40	
"	II,	" V	1	1	100								0	0	
Mann aus Sippe	III,	Frau aus Sippe I	7	5	71,4		1				1		2	28,6	
"	III,	" II	5	3	60	2							2	40	
"	III,	" III	1	0	0	1							1	100	
"	III,	" IV	4	2	50	1	1						2	50	
"	III,	" V	1	1	100								0	0	
Mann aus Sippe	IV,	Frau aus Sippe I	1	0	0	1							1	100	
"	IV,	" II	29	15	51,7	8	3	3					14	48,3	
"	IV,	" III	4	3	75						1		1	25	
"	IV,	" IV	17	13	76,5	2	2						4	23,5	
"	IV,	" V	10	7	70	1	2						3	30	
Mann aus Sippe	V,	Frau aus Sippe I	—	—	—								—	—	
"	V,	" II	4	3	75	1							1	25	
"	V,	" III	—	—	—								—	—	
"	V,	" IV	18	9	50	3	3	1	2				9	50	
"	V,	" V	7	4	57,1	1	2						3	42,9	
Sa			204	124	60,8	34	25	4	5	5	5	2	80	39,2	

Anlage Ic.

Familien ungemischten enganesischen Blutes.**Zusammenstellung 1.**

	Gesamtzahl der Familien.	Ohne Kinder		Mit Kindern	
			%		%
Männer aus Sippe I	33	19	57,6	14	42,4
» » » II	63	40	63,5	23	36,5
» » » III	18	11	61,1	7	38,9
» » » IV	61	38	62,3	23	37,7
» » » V	29	16	55,2	13	44,8
Sa	204	124	60,8	80	39,2

Frauen aus Sippe I	24	16	66,7	8	33,3
» » » II	68	40	58,8	28	41,2
» » » III	16	10	62,5	6	37,5
» » » IV	77	45	58,4	32	41,6
» » » V	19	13	68,4	6	31,6
Sa	204	124	60,8	80	39,2

Zusammenstellung 2.

Männer und Frauen aus Sippe I	57	35	61,4	22	38,6
» » » » » II	131	80	61,1	51	38,9
» » » » » III	34	21	61,8	13	38,2
» » » » » IV	138	83	60,1	55	39,9
» » » » » V	48	29	60,4	19	39,6
Sa	408	248	60,8	160	39,2

Anlage IIa.

Familien gemischten Blutes.

A. Mischung enganesischen Blutes mit fremdem nur in der *letzten* Generation.

Frauen stets Enganesinnen.

180

	Gesamtzahl der Familien.	Kinderlos		Mit Kindern	
			%		%
Frau Enganesin, Mann Malaier	20	10	50	10	50
» » , » Chinese	6	2	33,3	4	66,7
» » , » Javane	3	0	0	3	100
S ^a	29	12	41,4	17	58,6

B. Mischung enganesischen Blutes mit fremdem nur in der *vorletzten* Generation.

In der vorletzten Generation die Frauen stets Enganesinnen; ihre Kinder, Söhne oder

Töchter stets mit enganesischem Mann bzw. Frau verheiratet, oder untereinander verheiratet.

1.) nur von *einer* Seite Beimischung fremden Blutes.

vorletzte Generation	letzte Generation	Gesamtzahl der Familien	Kinderlos		Mit Kindern	
			%		%	
Frau Enganesin, Mann Malaier	deren Kinder (Sohn	6	3	50	3	50
» , » Chinese	oder Tochter) mit	4	2	50	2	50
» , » Javane	Enganesen ver-	3	2	66,7	1	33,3
» , » Bugi	heiratet.	1	0	0	1	100
Σ ^a		14	7	50	7	50

2.) von *beiden* Seiten Beimischung fremden Blutes.

Frau Enganesin, Mann Malaier » , » Chinese	deren Sohn	1	0	0	1	100
	deren Tochter					
Frau Enganesin, Mann Chinese » , » Malaier	deren Sohn	2	1	50	1	50
	deren Tochter					
Frau Enganesin, Mann Javane » , » Javane	deren Sohn	1	1	100	0	0
	deren Tochter					
Σ ^a		4	2	50	2	50

Anlage IIb.

Familien gemischten Blutes.

C. Mischung enganesischen Blutes mit fremdem in der letzten und vorletzten Generation.

Vorletzte Generation.		Gesamtzahl der Familien.	Letzte Generation.		Kinderlos.		Mit Kindern.	
						%		%
Fran Enganesin, Maun Malaier	Deren Tochter verheiratet mit Chinesen	3	1	33,3	2	66,7		
» , » Chinese	» » » »	1	0	0	1	100		
» , » »	» » » Malaier	1	0	0	1	100		
Sa		5	1	20	4	80		

D. Mischung enganesischen Blutes mit fremdem überhaupt.

Zusammenstellung der Tabellen A, B 1, B 2 und C.

	Gesamtzahl der Familien.	Kinderlos.		Mit Kindern.	
			o/o		o/o
Tabelle A	29	12	41,4	17	58,6
Tabelle B 1	14	7	50	7	50
Tabelle B 2	4	2	50	2	50
Tabelle C	5	1	20	4	80
S ^a	52	22	42,3	30	57,7

Anlage III.

Volkszählung. November 1904.

	Männer.				Frauen.				Kinder		Sa	Heiratsfähige.			
	Ehemänner.	Witw.	Geschieden.	Unverheiratet.	Ehefrauen.	Mit Nicht-Enganesen verheiratet.	Witwen.	Geschieden.	Unverheiratet.	Knaben.	Mädchen.	Witw.	Junge Männer	Summa.	Mädchen.
Pulo Satu	5	1	1		5	1	3		1	1	2	20			
Barakiui	13	3	1	3	13		8			6	6	53	2	2	4
Abeha	3			2	3			1				9			
Kiojo	8				8		5	1	1	2	2	27			
Pohanuma	4		1		4		1	1				11	1		1
Lehaleha	9	2		3	9	1	1			1	4	30	1	2	3
Kabahaiko	7	1			7		2			1	4	22			
Berhao	9	4		1	9		5		1	6	1	36	2	1	3
Karakua	16	1	1	1	16	2	1			10	3	51	2	1	3
Kamp. baru	11	1		3	11	1	3		1	5	3	39	1	3	4
Kopokopo	13	1	1	2	13	2	4	1		1	1	39		2	2
Beloha	8	3	1		8	4	2			2		28			
Kiaha	7	5			7		1					20			
Ubii	3	2	1		3	1	1			5	2	18			
Kekuba	7	5		1	7	4	4			1	1	30			
Pulo Dua	8	2		1	8		5					24			
Sa	131	31	7	17	131	16	46	4	4	41	29	457	9	11	20
Malaier	10	2		2	4						1	19	*). Davon 16 mit enganesischen Frauen verheiratet.		
Chinesen	8			4	1					1		14			
Dajaks	1			1								2	**). Davon eine mit einem Malaier in Benkulu verheiratet.		
Javanen	1											1			
Sa	20	2		7	5					1	1	36			
	*				**										